

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 29 (1935)
Heft: 7-8

Artikel: Italien im 13. Jahre der faschistischen Aera
Autor: Hogg, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136730>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Italien im 13. Jahre der faschistischen Aera.¹⁾

Im politischen Leben Italiens wie im Denken jedes Italieners spielt die Person Mussolinis die zentrale Rolle. Man findet ihn überall und in den verschiedensten Darstellungen: mit dem Schwarzhemd oder der Uniform der Miliz bekleidet, die Violine spielend oder eine Volksmenge begrüßend, mit einem modernen Stahlhelm bedeckt oder mit dem ruhig-heitern Ausdruck eines vergötterten römischen Kaisers. Der Papst hat erklärt, daß Mussolini von Gott gesandt sei, um Italien zu retten. Die Kinder müssen in den Schulen lernen: „Mussolini hat immer Recht“ und sich so verhalten, daß „der Hauptzweck ihres Lebens die Erhaltung des Lebens des Duce sei“.

Die faschistische Partei, der Ausdruck des „Gedankens“ Mussolinis, wird von der gleichen Atmosphäre der Heiligkeit und Unantastbarkeit umgeben. Der neue Bahnhof von Mailand trägt die Inschrift: „MCMXXXI (1931) des Zeitalters Christi, IX des Zeitalters der fasci“, und die ganze offizielle Korrespondenz muß nach dem faschistischen Zeitalter datiert sein. Die Partei hat ihre revolutionäre Periode abgeschlossen und ist eine komplizierte und wohlorganisierte Bürokratie geworden. Sie kontrolliert alles, sei's direkt, sei's indirekt, von den Banken bis zu den Gewerkschaften und Temperenzgesellschaften, von den Bordellen bis zu den Gesellschaften zur Unterdrückung des Frauenhandels, von der äußern Politik bis zu den Alpenklubs und der italienischen Vereinigung für den Völkerbund. Sie breitet ihren Einfluß unter der Bevölkerung dadurch aus, daß sie alle diejenigen, welche ihren Lebensunterhalt erwerben müssen, nötigt, sich bei dieser oder jener Sektion der faschistischen Partei einzuschreiben. Das schließt die Verpflichtung zum „diskussionslosen Gehorsam gegen die Befehle des Duce“ ein. Wenn die Behörden ein neues Element, dessen Widerstand sie fürchten, auffaugen wollen, dann verlangen sie nicht seine Einschreibung in die Listen der Partei, sondern die in eine halboffizielle Organisation, welche von den Widerstrebenden leichter akzeptiert werden kann; der endgültige Schritt, der Eintritt in die eigentliche Partei, erfolgt später. So verlangt man zum Beispiel gegenwärtig von den Volksschullehrern, daß sie sich als „Chef“ in die „Balilla“, die faschistische Jugendorganisation, einschreiben. Ein Dekret aus der neuesten Zeit verlangt von den Gatten, daß sie ihre Frauen und Töchter bewegen, sich in die Partei einzuschreiben. Begreiflicherweise sind die Kinder die leichteste Beute: der Säugling schon wird, kaum geboren, als „figlio della lupa“ (Sohn der Wölfin) eingeschrieben. Im Alter von 8 Jahren treten die Töchter in die „piccole italiane“ (Kleine

¹⁾ Dieser Aufsatz stammt aus den von Henri Rofer redigierten „Cahiers de la Réconciliation“ (Nr. 5), dem Organ des Veröhnungsbundes, einer sehr verlässlichen Quelle.

Italienerinnen) ein, von denen sie zu den „giovanni italiane“ (Junge Italienerinnen) und später zu den „donne fascisti“ (Faschistische Frauen) übergehen. Die Knaben werden im gleichen Alter der „Balilla“ eingereiht, von der sie zur „Avanguardia“ (Vorhut) und dann zur „Milizia“ (Miliz) übergehen. Jedes Kind muß, bevor es zur Schule geht, in die faschistische Partei eingetragen werden. Jeder Italiener, wenige Ausnahmen abgerechnet, ist von der Wiege bis zum Grabe der „Partei“ eingereiht.

Wie beim Nationalsozialismus ist es auch bei dieser Partei infolge der zahlreichen Widersprüche zwischen dem, was die Führer sagen und was sie tun, schwer, über ihre Politik zu reden. Aber es scheint nun doch, daß man im einen Fall wie im andern sich ein auf die Tatsachen gegründetes Urteil erlauben darf. Die Politik des Faschismus ist eine Politik des verkappten reaktionären Kapitalismus: sie hat die Armut vermehrt und eine Lage geschaffen, die durch Spannung und Unstetigkeit im Innern charakterisiert wird, aus welcher der Faschismus durch die Vorbereitung des Volkes auf den imperialistischen Krieg einen Ausweg sucht. Es bleibt nichts übrig, als daß der Krieg herbeigeführt wird. Um ihn vorzubereiten, hat man den General Balbo nach Afrika geschickt und schickt man gegenwärtig Hunderttausende von Soldaten und Ingenieuren dorthin. „Das politische, ökonomische und kulturelle Leben der Nation muß den militärischen Erfordernissen untergeordnet werden“, hat der Duce erklärt. „Italien muß nicht nur ein militärisches, sondern ein militaristisches und kriegerisches Volk werden.“ In diesem Sinne schreiben und reden die Journalisten, Schriftsteller, Professoren und auch viele Priester! Die faschistischen Geschichtsschreiber (z. B. Volpe: *L'Italia in Cammino*) tadeln das Italien der Vorkriegszeit, weil es nicht an der Jagd nach Kolonien teilgenommen habe und nicht stark genug gewesen sei, um auf dem Kongreß von Berlin und an der Friedenskonferenz von Versailles durchzusetzen, was es verdient hätte. Nun aber, sagen sie, ist die Zeit gekommen, sich stark und „dynamisch“ zu zeigen. Der italienische Nationalismus unterscheidet sich von andern Nationalismen dadurch, daß er nicht von legitimer Verteidigung, sondern von legitimer Ausbreitung spricht. Italien muß mehr Land haben, um seiner überschüssigen Bevölkerung Platz zu verschaffen; um aber dieses Land erobern zu können, muß es seine Bevölkerung vermehren! Das Zwanzigfrankenstück trägt die Inschrift „Besser einen Tag als Löwe leben, denn tausend Jahre als Schaf.“ In den Schulen lernen die italienischen Kinder, daß die Geschichte durch das Mittel von Kriegen gemacht werde. Sie bitten Gott, sie in ihrem Kriege zu segnen. Sie betrachten die Fremden mit Haß und Mißtrauen. Ihre Notizbücher sind mit Dolchen verziert. Sie müssen sich alle bei der „Balilla“, der faschistischen Organisation für die militärische Erziehung der Jugend, einschreiben, deren Direktor Ricci zugleich Unterstaatssekretär für die Erziehung ist. Die drei

Worte: Glauben, Gehorchen, Kämpfen sind an den Wänden vieler Schulen angeschrieben und haften im Gehirn vieler Schüler. Die kommende Generation wird unfähig sein, objektiv zu denken und zu urteilen. Auch während der regelmäßigen Schulstunden werden die Betätigungen der „Balilla“ für wichtiger gehalten als das gewöhnliche Lernen. Im Alter von vierzehn Jahren werden die Knaben „Balilla mosquettieri“ (Balilla-Schützen), und zwei Jahre später gibt man ihnen dazu noch Bajonette und Maschinengewehre. Mit dreizehn Jahren beginnen sie einen militärwissenschaftlichen Kurs. Ich habe in Neapel einen Lehrer kennen gelernt, dessen Kinder ein Konzert organisiert hatten, um sich Flinten verschaffen zu können. Die militärische Begeisterung war in dieser Stadt unter den Kindern während dieser Zeit besonders groß; denn jedesmal, wenn ein Truppentransport nach Afrika abfuhr, schloß man die Schulen und schickte die Kinder zum Hafen, um Beifall zu spenden.

Die Regierung glaubt, in einem Kriege gegen Abessinien eine Ablenkung für die Unzufriedenheit zu finden, die von Monat zu Monat im Schoße der Arbeiterschaft (deren Lebenshaltung seit Mussolinis Machtergreifung gesunken ist) zunimmt, und zugleich eine Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit, die bis jetzt so bekämpft wurde, daß man zwei oder drei Funktionäre dorthin stellte, wo nur einer nötig war. Man nimmt allgemein an, daß ungefähr eine halbe Million Menschen schon nach Afrika geschickt worden seien, um „die zivilisatorische Mission Italiens zu erfüllen“. Es ist in dieser letzteren Hinsicht interessant, daß ein italienischer Autor, der vor zwei Jahren in Abessinien gereist ist, mit Verachtung und starker Mißbilligung von den „degenerierten Kindern dieses Landes“ redet, „welche lieber Richter spielen als Soldaten“.

Die unterrichteten Leute lassen sich nicht durch die italienische Presse betrügen, welche alle Verantwortung für einen allfälligen Krieg Abessinien zuschiebt. Man weiß, daß Ual-Ual oder andere Orte, in denen kürzlich „Zwischenfälle“ stattgefunden haben, mehr als 80 Kilometer jenseits der durch den italienisch-abessinischen Vertrag von 1908 annähernd fixierten Grenze auf abessinischem Gebiet liegen. In Mailand wie in Rom redet man von der Anwendung von Giftgas auf größter Stufenleiter und erwartet davon eine vernichtende Wirkung. In gewissen Fabriken, die Kriegsmaterial herstellen, ist es den Arbeitern verboten, auch nur ihren Familiengliedern zu verraten, was sie herstellen. Im allgemeinen kann man wenig Enthusiasmus für diesen Krieg feststellen; das wäre ganz anders, hat man mir erklärt, wenn es sich um einen Verteidigungskrieg gegen Deutschland handelte. Die zwei neulich verabschiedeten Minister waren ihm nicht günstig, und man sagt, daß der Generalstab nicht anders denke. Wenn man die abfahrenden Soldaten beobachtet, so hat man den Eindruck, sie seien noch weniger begeistert als die Beifall spendenden Zuschauer. Ein be-

freundeter Gymnasiallehrer sagte mir in Mailand, daß er viele Besuche von jungen Leuten, ehemaligen Schülern von ihm und auch anderen, bekommen habe, die sich aus Gewissensgründen dagegen sträubten, in den Krieg zu ziehen. Aber die vom Gesetz für militärische Dienstverweigerung im Kriegsfall vorgesehene Strafe ist der Tod. Die Verweigerung in Friedenszeiten erwähnt das Gesetzbuch nicht.

Wenn wir nun zur Frage der Opposition gegen das Regime übergehen, so müssen wir zuerst feststellen, daß die katholische Kirche sich daran nicht beteiligt. Sie ist im Gegenteil zu seinen treuesten Anhängern zu zählen. Der Papst hat erklärt, Mussolini sei ein „Mann Gottes“ (Uomo di Dio), der Bischof von Messina hat die auf der Fahrt befindlichen Kriegsschiffe gesegnet. Man nennt Mussolini auch den „Erlöser“. Umgekehrt hat Mussolini erklärt, jeder Italiener, der außerhalb der katholischen Kirche bleibe, breche die geistige Einheit des italienischen Volkes und sei darum ein Verräter an seinem Volke. Die praktische Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche nimmt von Provinz zu Provinz andere Formen an. In Venedig ist diese Zusammenarbeit eine enge; man gewinnt oder verliert dort eine Stellung aus zugleich politischen und religiösen Gründen. Man führt einen systematischen Feldzug für die Unterdrückung des Protestantismus. Das katholische Zentralorgan „L'Osservatore Romano“ veröffentlicht heftige Angriffe gegen die protestantischen Institutionen. Organisationen wie die Christlichen Vereine junger Männer werden boykottiert; gewisse öffentliche Versammlungen der evangelischen Kirchen werden unterbrochen; die Tätigkeit der Heilsarmee wird eingeschränkt (es wurde ihr kürzlich verboten, in Rom, Neapel, Turin und Mailand ihre gewohnten Versammlungen abzuhalten); die protestantische Bahnhofsmission ist polizeilich unterdrückt worden; die Britische Bibelgesellschaft ist verhindert worden, ihren Jahresbericht zu veröffentlichen. In Anbetracht dessen und angesichts ihrer großen finanziellen Schwierigkeiten sehen sich die protestantischen Kirchen in einen Kampf um ihre Existenz verwickelt. Um sich zu behaupten, suchen sie ebenfalls die Hilfe des Staates. Viele sind im Begriffe, ihre Verbindungen mit dem Ausland abzubrechen, um nicht der „nationalen Moral“ Eintrag zu tun; sie vermeiden auch, an irgend etwas im Faschismus Kritik zu üben. Der Leiter einer der wichtigsten protestantischen Kirchen sagte mir, er gebe die Hoffnung auf, die Kirche das Christentum verteidigen zu sehen, und er hoffe, daß sich außerhalb der Kirche eine Gruppe finde, die genug geistige Kraft und Unabhängigkeit besitze, um diesen Zeugendienst zu leisten.

Es gibt indessen eine sehr starke Opposition gegen den Faschismus, und zwar nicht nur außerhalb der Partei, sondern sogar unter ihren Mitgliedern. Da die Mitgliedschaft bei der Partei für die Erlangung der meisten Anstellungen wesentlich ist, auch abgesehen davon große Wichtigkeit besitzt und für die Schulkinder wie für die Studenten

obligatorisch ist, hat sie jede wirkliche Bedeutsamkeit verloren. Das Faschistenabzeichen drückt nur eine rein äußerliche Unterwerfung aus; es ziert viele überzeugte Feinde des Regimes, viele, die dem Regime dienen, ohne an es zu glauben, und dazu viele andere, die überhaupt keine politische Meinung haben. Diese Heuchelei, die man überall antrifft, ist einer der abstoßendsten Aspekte des faschistischen Italien. Unter der Herrschaft Roms, später Oesterreichs und nun Mussolinis, haben sich die Italiener gewöhnt, Ansichten vorzugeben, die sie in Wirklichkeit nicht haben. Aber für offenere und sensitivere Geister bedeutet dieses fortwährende Doppelspiel eine unerträgliche Spannung. Das gilt besonders von den Universitätsprofessoren, von denen ungefähr 97 Prozent haben schwören müssen, nie etwas zu sagen, was gegen die Prinzipien des Faschismus verstoße. „Was Sie denken, geht uns wenig an“, sagt man zu einem Professor, der Bedenken hat, diesen Schwur zu leisten, „wir haben nur Ihre Unterschrift nötig.“ Viele von denen, die ich getroffen, haben mir gesagt, daß es mit ihrer Erzieherlaufbahn zu Ende sei und daß sie nur noch Propagandisten vorstellten. Diejenigen, welche den Mut hatten, dieses Treuegelübde gegenüber dem Faschismus abzulehnen, sind verabschiedet worden. Es sind ihrer nur etwa dreißig. Die Weigerung kann den Ruin der ganzen Familie nach sich ziehen. In dem Falle eines Professors, dem ich in seiner kleinen und verlassenem Kammer einen Besuch machte, hatte seine Weigerung zur Folge, daß nach einem dreißigjährigen Familienleben seine Frau und seine Kinder ihn verließen, weil sein Mangel an „Ehrgeiz“ sie empörte. In einem andern Falle sah sich der Professor nach zwanzig Jahren treuen Dienstes allein und ohne Anstellung. In einer Aussprache mit den Behörden hatte er erklärt, er sei Jugenderzieher, nicht Parteimann, und er strebe darnach, loyale, aufrichtige und tapfere Charaktere heranzubilden, wie sie für jedes Regime nötig seien, und nicht Sozialisten, Faschisten oder Liberale. Nichtsdestoweniger wurde er verabschiedet, weil seine Haltung einen „Mangel an Staatsbewußtsein und eine Unfähigkeit, die Dinge richtig zu würdigen“, verrate. Ich redete auch lange mit einem Volksschullehrer in Mailand, der in seiner Schule der einzige war, der sich weigerte, an der militärischen Betätigung der „Balilla“ teilzunehmen. Um ein wenig zu zeigen, welchen Mächten dieser Mann standhalten muß, wollen wir Auszüge aus einem Rundschreiben zitieren, welches der Erziehungsinspektor der Lombardei an die Schuldirektoren seiner Provinz schickte und worin er ihnen das neue Dekret über die freiwillige (!) Einschreibung der Lehrer in das Corps für die militärische Vorbereitung mitteilt:

„Das gesamte Lehrpersonal ist bei der Jugendorganisation eingeschrieben; der Lehrer hat nun der Chef und Instruktor seiner Zöglinge zu sein. Das ist die feierliche Verpflichtung des Lehrers, und wer es daran fehlen läßt, der vernachlässigt seinen Teil der moralischen Verantwortlichkeit, die durch den Fortschritt und die Entwicklung der Revolution auferlegt werden... Ohne Ausnahme... haben sie

zu verlangen, daß sie bei der freiwilligen (!) Miliz für die Nationale Sicherheit eingetragen werden.“

Der Brief schließt mit der Ankündigung, daß jeder Lehrer, der „ohne genügenden Grund“ sich weigere, in diese Sektion der faschistischen Parteijugend einzutreten, sich dadurch in die Unmöglichkeit versetze, das Lehrerpapent zu erhalten. „Denn ein Lehrer mit so wenig Gewissenhaftigkeit und Einsicht könne im XIII. Jahre der faschistischen Aera offenbar nicht als genügend, im sozialen und faschistischen Sinne des Wortes, betrachtet werden.“ Der Lehrer, von dem ich geredet habe, ist noch nicht abgesetzt worden, aber er erwartet, daß es früher oder später geschehe und ist bereits auf Quarantäne gesetzt.

Diese Unterdrückung jeder Freiheit, wie die stetig andauernde Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, schafft dem Regime eine verborgene Feindschaft auf allen Stufen der Gesellschaft. Die Arbeiter haben eine Einheitsfront geschaffen und verbreiten heimlich Zeitungen in minimalem Format. An mehr als einer Universität möchten die Studenten wissen, „was Mussolini zu tun gedenke“. Das Budgetdefizit und die Ausgaben, welche die afrikanische Expedition veranlaßt, werden durch Finanzkünste gedeckt, welche mit einer soliden Verwaltung wenig zu tun haben: die Regierung hat sich die Gewinne der vier Hauptbanken angeeignet, deren Werte an der Börse und in der Tagespresse nicht mehr notiert werden. Unter den Gebildeten, sogar unter hochgestellten Persönlichkeiten des öffentlichen Dienstes, empfindet man ernsthafte Sorgen. Die Unzufriedenheit ist in der Tat so groß, daß der Direktor eines höheren Gymnasiums, ein gut unterrichteter Mann, mir sagen konnte, nach seiner Ansicht genügen vierzehn Tage Freiheit der Rede und der Presse, um den Faschismus zu liquidieren. Aber die Regierung weiß das und die Geheimpolizei (O. V. R. A. = Opera Voluntaria di Repressione Antifascista) ist wahrscheinlich noch besser organisiert als in Deutschland. In den Straßen, den Eisenbahnwagen, den Werkstätten, den Schulen, den Hotels, überall Spione — Männer, Frauen, Kinder! Agents provocateurs sprechen zu Verdächtigen auf antifaschistische Art und verhaften sie darauf, weil sie zugehört hätten. Die Schüler und Studenten werden durch ihre entsprechenden Organisationen angehalten, ihren Lehrern ins Wort zu fallen und ihnen Vorhalte über Punkte zu machen, wo sie unter dem faschistischen Gesichtspunkt nicht „gesunde“ Ansichten verträten. In jeder Schule haben zwei Mitglieder des leitenden Komitees (man weiß nicht welche) die Aufgabe, der Polizei jede nicht vorgeschriebene Meinung, auch privatim geäußerte, mitzuteilen. In mehreren Hotels, wo ich abgestiegen bin, bemerkte ich, daß in meiner Abwesenheit mein Gepäck von irgend einem Beauftragten der Direktion untersucht worden war, welcher, wie ich später erfuhr, die Aufgabe hatte, die Polizei über die Tätigkeit und die Interessen der Besucher zu unterrichten. Eine öffentliche Versammlung ist nur durch die Vermittlung der Partei

möglich. Wenn jemand auf dem Wege persönlicher Einladung eine private Versammlung organisiert, so riskiert er, im Saale einen Agenten der Partei zu entdecken, der ihm erklärt, da er selbst, ohne bemerkt oder eingeladen worden zu sein, habe Zugang finden können, so handle es sich doch um eine öffentliche Versammlung. Und der Organisator der Versammlung wird bestraft werden. Ein anderes Procédé besteht darin, daß man einer verdächtigen Person schreibt, um sie zu einer nicht absolut faschistischen Versammlung einzuladen; wenn sie die Einladung annimmt, so klagt die Geheimpolizei sie des Komplottes an. Ein großer Teil der auswärtigen Korrespondenz geht durch faschistische Spezialbüros, wo sie der Zensur unterworfen werden und wo man schwarze Listen der Absender wie der Empfänger der beauftragten Briefe und Druckfachen anlegt. Im Innern des Landes bewacht man die Korrespondenz der verdächtigen Personen; man beobachtet ihr Tun und Lassen; man behorcht ihre Telefongespräche. Die zahlreichen politischen, religiösen, intellektuellen Gegner des Regimes können nicht einmal Ideen und Neuigkeiten austauschen und noch weniger eine verabredete Aktion unternehmen, ohne äußerst schwere Gefahr zu laufen. Die Bestrafung ist streng: Im Juli 1932 wurde den politischen Gefangenen alles unterfagt, was irgendwie zum Schreiben zu gebrauchen war. Für die Intellektuellen bedeutet das praktisch die Unmöglichkeit, irgend ein systematisches Studium zu betreiben; sie dürfen lesen, aber nichts notieren. Alle Reklamationen der Gefangenen und ihrer Familien sind vergeblich geblieben. Letztes Jahr sind diese Gefangenen nach Rom gebracht worden, wo sie jetzt konzentriert und einer äußerst scharfen Disziplin unterworfen sind. Sie haben nicht einmal das Recht, Tageszeitungen zu empfangen und werden in vollkommener Unkenntnis über das, was in der Welt vor sich geht, gehalten. Auch in dieser Beziehung werden sie härter behandelt als die andern Gefangenen. Ich erwähne zum Beispiel Herrn Bauer, der vor sieben Jahren zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil er einer Gesellschaft mit freieren Gesichtspunkten angehört hatte, und der sich nun in folgender Lage befindet: Jeden Tag hat er das Recht auf eine Stunde körperlicher Bewegung in einem Hofe von 2 Meter Breite und 6 Meter Länge, der von hohen Mauern umgeben ist. Wie viele andere Gefangene oder auf die Insel Deportierte ist er von einem persönlichen Freund verraten worden.

Man wird nun verstehen, daß es keine leichte Sache ist, im faschistischen Italien von der Versöhnungsbewegung zu reden, von Menschen, die an die Macht der Liebe glauben, wie sie in Jesus Christus offenbar geworden ist, und die von hier aus eine Lösung für die sozialen und politischen Probleme der Welt erstreben. Schwerer noch ist, verstanden zu werden, am schwersten aber, Zustimmung zu finden. In diesem das ganze Land umspannenden Netz von Betrug, Heuchelei, Gewalt und Militarismus, wo die Achtung vor Gott und der persön-

lichen Würde des Einzelnen durch die Anbetung des Staates ersetzt worden ist, sind nur wenige übrig geblieben, die eines gefunden Urteils und eines hohen Ideals fähig sind, und von denen sind viele durch die Furcht gehemmt, davon andern etwas mitzuteilen. Unsere Ansprachen und Erklärungen wurden aufmerksam angehört, aber ihr zentraler Inhalt wurde lebhaft bekämpft oder höflich ignoriert. Menschen, welche nicht nur das Neue Testament nicht kennen, sondern auch Fragen und Tatsachen wie die wirtschaftlichen Ursachen der Kriege, die Tätigkeit der Kanonenhändler, die Kosten und die Folgen des letzten Krieges, die Geschichte der Quäker, die Bedeutung der Demokratie, die Unvereinbarkeit der absoluten nationalen Souveränität mit dem internationalen Recht und so fort muß selbstverständlich der christliche Pazifismus als eine unmögliche Sache erscheinen.

Wir möchten jedoch zum Schluß unsere tiefe Bewunderung für diese und jene Menschen ausdrücken, die wir getroffen haben und die in ihrer Treue und Unerfütterlichkeit uns als das „Salz der Erde“ Italiens vorkommen.

Daniel Hogg.

Zwei Bücher — zwei Zeichen.

In Zeiten, wo alles Böse, und, was fast noch schlimmer ist, alles Gemeine, alle Herrschaft des Mittelmäßigen und vor allem des Scharlatanhaften, dazu alle Entgeistung und Entmenschung, triumphiert, wo Gott die Welt verlassen zu haben scheint und diese sich in eine Sandwüste oder einen Höllensumpf verwandeln will, wo man sich nach einem Zeichen, daß Gott lebt und regiert, nach einer Offenbarung des Guten und Rechten sehnt, wie der Hirsch nach Wasserbächen schreit — in solchen Zeiten kann es geschehen, daß man getröstet und gestillt wird durch — *ein Buch!* Ein Buch oder auch mehrere. In diesem Sinne habe ich vor Jahren, gequält durch jenes Erleben, einige Bücher begrüßt; ich glaube, es waren, neben einem, das sofort auch genannt werden soll, Heerings „Sündenfall des Christentums“, Werfels „Barbara“, Eddingtons „Natürliche Struktur der physikalischen Welt“, vielleicht auch noch andere. Diese Bücher waren mir Hilfe und Erquickung. Sie zeigten, daß mitten in einer Welt des Todes und Verfalles, und, über sie hinausweisend, eine neue im Kommen sei, daß vor unsern Augen eine in alle Höhen und Tiefen reichende geistige Umwälzung geschehe, der andere folgen müßten, daß Gott lebe und schaffe und das letzte Wort behalten werde.

Wieder möchte ich, in einer ähnlichen, allerdings noch verschlimmerten Lage, von einigen Büchern das Gleiche sagen. Es sind diesmal zunächst zwei.

Das eine ist etwas wie eine Fortsetzung. Ich habe, wie schon bemerkt worden ist, bei der Aufzählung der Bücher, die mir damals